

Newsletter vom 3. 3. 2019

Inhalt

Starke Inhalte als Grundlage für solide Kompetenzen	1
Geschichte ist wichtiger denn je	3
Wie das Gymi-Kind Mamas Karriere bremst.....	4
«Unsere pädagogische Arbeit wird unterschätzt»	5
Frau mit Klasse	7
Die Saat geht auf.....	8
Über den Irrweg einer «digitalen Bildung»	9
Glaubwürdige Vorbilder im Digitalen sein	11
Heutiges System hat versagt.....	11
Einspruch! 2.....	12
Veranstaltungshinweise	13
Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten	13
4.5.2019: Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad.....	14

Starke Inhalte als Grundlage für solide Kompetenzen

Noch immer wird gute Bildung mit der Vorstellung, Schüler hätten **möglichst viele Kompetenzen zu erwerben**, in enge Verbindung gebracht. Es erstaunt deshalb nicht, dass manche moderne Lehrmittel unter dem Druck des neuen Lehrplans mit einer Fülle an Kompetenzziele viele Schüler überfordern. Durch die Jagd nach noch mehr Bildungszielen wird genau das erreicht, was die Bildungsforscher unbedingt vermeiden wollten: **Wissensanhäufung ohne tieferes Verstehen**.

In Gesprächen mit Lehrerkollegen kommt **das Auseinanderklaffen zwischen Anspruch und Wirklichkeit** deutlich zum Ausdruck. Übereinstimmend stellen sie fest, dass es für das gründliche Verstehen wichtiger Grundkompetenzen meist mehr Zeit braucht, als die Bildungsplanung vorgibt. Das gilt für eine gut verständliche Einsicht in den Satzbau der deutschen Sprache genauso wie für das Begreifen der Proportionalität in der Mathematik. So muss das Dreisatzschema immer wieder hergeleitet werden, bis es verinnerlicht ist. Es

nützt nichts, möglichst schnell das Prozentrechnen einzuführen, wenn beim Dreisatz noch Verwirrung herrscht.

Die gemachten Erfahrungen manifestieren sich auch in andern Fächern. Es grenzt schon fast an die Quadratur der Kreises, wenn viele Schüler, die sich kaum verständlich im Deutsch ausdrücken können, sich daneben noch unzählige Französisch- und Englischsätze einprägen müssen. Obwohl unzählige Lehrpersonen und geplagte Eltern auf die unhaltbare Situation hinweisen, **bleiben sie meist Rufer in der Wüste**. Traurig dabei ist, dass sich praxisferne Bildungstheoretiker kaum über den Schaden bewusst sind, den sie mit ihrer neuen Bildungsphilosophie bei schwächeren oder einseitig begabten Kindern angerichtet haben.

Für die Lehrerschaft gilt es, die belastende Spannung zwischen loyaler Auftragserfüllung und dem oft langsameren Lernrhythmus der Schüler auszuhalten. Zum Glück gibt es viele mutige Pädagogen, die vom vorgeschriebenen Programm abweichen, indem sie am richtigen Ort Abstriche machen und dafür zusätzliches Übungsmaterial einsetzen.

Wer kritisiert, sollte auch zeigen, was geändert werden muss. **Bildung lässt sich am besten über anschauliche und relevante Kernthemen vermitteln**. Ja, Kinder wollen lebendige Inhalte, die sie wirklich beschäftigen und über die sie gerne sprechen möchten. So bietet der Geschichtsunterricht unzählige Möglichkeiten, um grundlegende Entwicklungen zu verstehen. Wie wurde aus der armen Schweiz im 19. Jahrhundert eine erfolgreiche Industrienation? Wie hat das Wirtschaftswunder in der Zeit des Kalten Kriegs unser tägliches Leben verändert? Damit der Funke der Begeisterung zündet, braucht es eine kindgerechte Vermittlung des Stoffes durch spannende Erzählungen und geeignetes Anschauungsmaterial. Die „Story“ muss packen und das Kernthema soll die Klasse in intensiven Gesprächen vertiefen. Werden die Grundlagen richtig gelegt, können die zu erwerbenden Kompetenzen wie reife Früchte geerntet werden.

In unserem Schwerpunktbeitrag erläutert **Mario Andreotti** den Gedanken einer **inhaltsbezogenen Bildung** im Fach Geschichte ganz konkret. Geschichtsunterricht bedeutet für ihn weit mehr als das Vermitteln abstrakter Kompetenzen. Es geht darum, den Schülern bewusst zu machen, dass die politischen Errungenschaften unserer Zeit meist eine aufregende Vorgeschichte haben.

Vielleicht erstaunt es, dass im Beitrag von **Julia Hofstetter** über gestresste Eltern während der Gymnasialzeit ihrer Kinder ebenfalls die Frage auftaucht, was denn eigentlich wesentliche Bildung sei. Lesen Sie den Text einer betroffenen Mutter, deren Gedanken irgendwie nachdenklich stimmen.

Dass sich die Pädagogik oft politischen Zielsetzungen unterordnen muss, ist leider eine Tatsache. Die pädagogisch kaum zu rechtfertigende **Vorverschiebung des Schuleintrittsalters** stellt die Kindergärtnerinnen vor Herausforderungen, die ohne zusätzliches Personal kaum noch zu bewältigen sind. Im aufschlussreichen Interview mit der Präsidentin des Verbands der Zürcher Kindergärtnerinnen zeigt sich deutlich, wie wenig die Konsequenzen des fragwürdigen Entscheids für den täglichen Unterricht bedacht wurden.

Wie immer finden Sie bei uns aktuelle Artikel der vergangenen Woche und als Abschluss einen pointierten Leserbrief über den Dauerbrenner schulische Integration. Viel Vergnügen!

Für das Redaktionsteam Starke Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz

Geschichte ist wichtiger denn je

CH MEDIA 11.2.2019, Meinung

KOLUMNE über ein Schulfach, das sträflich vernachlässigt wird

Wenn wir von geschichtlichen Ereignissen, etwa vom Ausbruch des Ersten Weltkrieges, hören oder lesen, mag sich uns die Frage aufdrängen, ob es in einer Zeit, die uns mit ihren eigenen Problemen schon voll in Anspruch nimmt, überhaupt noch angebracht sei, sich mit der Vergangenheit zu befassen. Die vielgehörte Antwort, es sei eben interessant zu wissen, was sich in früheren Zeiten zugetragen habe, kann uns nicht befriedigen; denn Interessantes finden wir in der Tagespresse und der Tagespolitik mehr als genug.

Auch die Begründung, die Probleme unserer Gegenwart könnten wir nur dann richtig verstehen, wenn wir ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte bis in ihre Ursprünge zurückverfolgten, reicht allein nicht aus, uns von der Notwendigkeit einer tieferen geschichtlichen Besinnung zu überzeugen. Es muss Weiteres dazukommen.

Unsere menschliche Existenz in ihrer Geschichtlichkeit begreifen

Bei der Beschäftigung mit der Geschichte geht es nicht einfach darum, aus der Vergangenheit die Gegenwart zu verstehen und Rezepte für die Zukunft zu erhalten, sondern vielmehr um die Möglichkeit, unsere eigene menschliche Existenz in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen. Jeder von uns ist in eine bestimmte Zeit, eine bestimmte Kultur und in eine bestimmte Gesellschaft hineingeboren. Dieses Erbe fordert unausweichlich zu einer Auseinandersetzung, zu Annahme oder Ablehnung auf, die jeder Mensch bewusst oder unbewusst im Leben und Handeln vollzieht. Dabei wird der Einzelne bestimmt von den Menschen früherer Generationen wie auch von den eigenen Zeitgenossen und wirkt seinerseits durch seine Taten, aber auch durch seine Tatenlosigkeit mit am Glück oder Unglück derer, die mit ihm und nach ihm leben. So hält die Geschichte letztlich Antworten auf die eine grosse Frage bereit: Wie sind wir zu dem geworden, was wir sind?

Wer mit den Menschen früherer Zeiten in lebendiger Anteilnahme geplant und gehandelt, vielleicht auch geirrt, gelitten und umgedacht hat, wird umso fähiger sein, zu den Fragen seiner eigenen Zeit sachlich Stellung zu nehmen. Das setzt freilich eine eingehende Kenntnis wichtiger geschichtlicher Prozesse, wie zum Beispiel die Entstehung der Menschenrechte in der Aufklärung oder des «Kalten Krieges» nach dem Zweiten Weltkrieg, voraus. Doch solche geschichtlichen Kenntnisse, vor allem die grundlegende Tatsache, dass die Kenntnis der Vergangenheit Teil unserer Kultur ist, scheinen in der heutigen Generation mehr und mehr in Vergessenheit zu geraten.

In einigen Kantonen gibt es nur noch eine Wochenlektion

Dies dürfte vor allem zwei Gründe haben: Zum einen hat der Geschichtsunterricht in unseren Schulen, vor allem, seit mit dem Lehrplan 21 neue Fächer wie die Frühfremdsprachen und «Medien und Informatik» den Vorrang erhalten haben und seit bei den grossen Evaluationen wie PISA Geschichte inexistent ist, eine gewaltige Abwertung erfahren. In einigen Kantonen wird gerade noch eine Wochenlektion für Geschichte gewährt.

Dazu kommt, dass Geschichte als eigenständisches Fach in der Volksschule verschwunden ist und durch das schwammige Sammelfach «Räume, Zeiten, Gesellschaften», das alles Mögliche an Realien umfasst, ersetzt wurde. Jeder Lehrperson ist es nun, je nach Vorlieben, im Grunde überlassen, ob sie die ein bis zwei Wochenlektionen jeweils für historische, gesellschaftliche oder politische Themen verwenden will. Kein Wunder, dass das Fach Geschichte an unseren Universitäten heute nur noch von knapp drei Prozent aller Studierenden gewählt wird.

Und zum andern ist unserer Generation geschichtliches Denken, die Einsicht, dass es immer Menschen mit historischem Bewusstsein waren, die Neues geschaffen und die Gesellschaft vorangebracht haben, weitgehend abhandengekommen. Die Gründung der Vereinten Nationen oder der Europäischen Union, die Wiedervereinigung Deutschlands und das weitgehend friedliche Ende der Sowjetunion waren Leistungen, die aus einem übergeordneten Verständnis der Geschichte hervorgingen und ohne es nicht erklärbar sind. Eine solche Sicht auf das Vergangene ist eine unabdingbare Voraussetzung für richtiges Handeln im Heute.

MARIO ANDREOTTI Dozent für neuere Deutsche Literatur

Der Autor studierte in Zürich Germanistik und Geschichte. Nach der Promotion 1975 war er Gymnasiallehrer. Heute ist er Lehrbeauftragter an der Universität St. Gallen und Gastdozent an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Daneben ist er in der Lehrerfortbildung tätig und Buchautor.

Wie das Gymi-Kind Mamas Karriere bremst

Tages-Anzeiger 21.2.2019, Debatte, Mamablog

«Ich könnte mir gut vorstellen, mehr zu arbeiten», sagt die Architektin. Wir sitzen in einer gemütlichen Runde zusammen. Sie arbeitet sechzig Prozent. «Aber», sagt sie dann, «diese Probezeit hat mich wieder um Jahre zurückgeworfen. Es geht jetzt einfach noch nicht. Ich kann mein Pensum nicht aufstocken.»

Ich ertappe mich, wie ich mit lautem Zischen ausschnaufe. Diese Probezeit! Bei mir ist es die zweite, die jetzt gerade hinter uns liegt. Und ich sage ihr nicht: «Es geht so weiter. Auch nach der Probezeit.»

Das Gymnasium ist ein Familienprojekt. Nach der ersten Probezeit habe ich mir geschworen: Meine zweite Tochter geht nicht ans Gymnasium. Das soll kein weiteres Kind von mir durchstehen müssen. Und ich auch nicht. Definitionen um Definitionen auswendig lernen. Sowieso auswendig lernen ohne Ende.

Und jetzt ist es doch wieder passiert, vier Jahre später, in der sechsten Klasse, die Noten stimmten, und plötzlich steckten sich die Freundinnen gegenseitig an, wollten alle dahin. Ans Gymnasium. Da nützt es dann nichts, immer wieder zu fragen: «Du weisst, was das heisst? Hast du denn auch tatsächlich Spass am Lernen? Willst du das wirklich?»

Und ja: Es ist ja auch vieles schön am Gymnasium. Die Vielfalt der Fächer, die neue Freiheit, über Mittag irgendwo mit den Freundinnen in der Stadt zu sein. Aber es ist enorm erschöpfend und laugt auch die Eltern aus.

Es geht in den allermeisten Fällen nicht ohne Eltern. Nicht einmal deswegen, weil sie inhaltlich viel erklären müssten. Ihre Aufgabe ist es, da zu sein, in diesen endlosen Stunden des Lernens. Es hört ja nie auf. Die Lernzeit dauert bis am Abend spät und beginnt am Morgen vor der ersten Lektion wieder. Übers Wochenende, in den Ferien. Probezeit- und sowieso Gymnasiumselttern müssen aufmuntern und trösten, Wörtchen abfragen, Zusammenhänge erklären, Durchhaltesnacks zubereiten, loben, mahnen, anspornen und Zuversicht ausstrahlen. Wenn zum Beispiel die ganze Klasse in einer Prüfung einen Notendurchschnitt von einer 3 hat.

Perihel und Aphel, finite und infinite Verbformen, im Kopf ein dauernder Wirbel aus Fremdwörtern. Und manchmal müssen wir Eltern auchda sein, um die Kinder zwischendurch wieder rauszureissen, aus dieser Lernmaschinerie. Es sind doch noch Kinder! Dass

sie nicht immer im Zimmer sitzen und lernen und danach erschöpft nur noch an ihren Smartphones chatten oder Serien anschauen mögen.

Manchmal habe ich die Lernziele für eine Prüfung durchgelesen. Zum Beispiel in der Biologie. Ich bin ja Biologin und bilde mir ein, etwas von diesem Fach zu verstehen. Und es dreht sich mir im Kopf, im Bauch ein Knopf. Unendlich die Anzahl an Fachausdrücken, unendlich die vielen Themen, die in eine einzige Prüfung hineingepresst werden. Und das gilt für alle Fächer. Die Menge an Stoff ist gewaltig. Und natürlich frage ich mich, was davon langfristig hängen bleibt.

Und jetzt an diesem Tisch, mit der Architektin und den anderen Eltern, macht sich kurzfristig eine resignierte Stimmung breit. Wir hängen unseren Gedanken nach. Alle mit einer guten Ausbildung, ursprünglich mit dem Anspruch, im Berufsleben etwas aus sich zu machen, und irgendwie alle etwas erschöpft.

Elternsein und berufstätig sein ist halt immer noch eine hohe Kunst. Und im beruflichen Lebenslauf muss man diesen Balanceakt um Himmels willen gut verstecken. «Probezeit meiner Kinder» hat da keinen Platz.

Julia Hofstetter Biologin und Autorin

«Unsere pädagogische Arbeit wird unterschätzt»

Zürichsee-Zeitung 25.2.2019, Region

Im Gespräch • Die Strukturen des Kindergartens seien überholt und überforderten die Kindergartenlehrpersonen, sagt Ursina Zindel. Als Präsidentin des Verbandes Kindergarten Zürich setzt sie sich für bessere Anstellungsbedingungen ein.

Rahel Urech

Sie haben studiert und als Lehrerin in der Oberstufe gearbeitet. Heute unterrichten Sie Kindergärtler. Was führte zu diesem Sinneswandel?

Ich wollte mit Kindern arbeiten, die das Lernen als spannende Reise empfinden und sich gerne darauf einlassen. Den Oberstufenschülern und -schülerinnen fehlte oft die Motivation. Bei den Kindern von Bekannten beobachtete ich, wie viele Ideen sie vom Kindergarten mitbrachten und was sie in kurzer Zeit alles Neues lernten. Als Kindergartenlehrperson kann ich den Kindern etwas auf den Lebensweg mitgeben. Der Beruf ist spannend, abwechslungsreich und sinnerfüllt.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Kindergartenzeit?

Ich habe nur noch einzelne Bruchstücke im Kopf, beispielsweise vom Singen oder wie ich Armbänder aus Bügelperlen gebastelt habe. An die Lehrerin erinnere ich mich natürlich auch, sie war lustig und konnte herzlich lachen.

Seit Sie als kleines Mädchen den Kindergarten besuchten, hat sich auf dieser Stufe einiges getan. Was ist heute anders?

Viele Änderungen ergeben sich aus der Integration des Kindergartens in die Volksschule. Die Kinder sind wegen der Blockzeiten viel länger da, nicht mehr nur von 9 bis 11 Uhr wie früher. Es sind mehr Kulturen, mehr Sprachen und mehr unterschiedliche Vorstellungen vom Leben vorhanden als früher. Ich beobachte, dass die Eltern hohe Ansprüche an sich selbst stellen - und damit auch an die Kindergartenlehrperson.

Wie bringen Sie so viele verschiedene Anforderungen unter einen Hut?

Alle Kinder integrieren zu können, ist ein schöner Gedanke. Aber diese Integration braucht

extra Zeit, extra Aufmerksamkeit. Neben Kindern mit speziellen Bedürfnissen gibt es Kinder, die kein Wort Deutsch sprechen, die sich nicht an Regeln halten können oder die noch kein Interesse haben, Teil einer grossen Gruppe zu sein. Ich habe häufig aber kaum Zeit, mich eines einzelnen Kinds anzunehmen und es zu fördern, da ich hauptsächlich damit beschäftigt bin, die Strukturen aufrechtzuerhalten und die Klasse zu managen. Dazu kommt, dass die Kindergartenkinder heute jünger sind als früher.

Wegen der Harmonisierung der Volksschule wird der Stichtag Richtung 31. Juli verschoben. Viele Kinder sind gerade vier Jahre alt geworden, wenn sie in den Kindergarten eintreten. Wie wirkt sich das aus?

Jüngere Kinder haben tendenziell mehr Trennungsschwierigkeiten, einige weinen in der Garderobe. Manchmal müssen die Eltern Tage bis Wochen mit in den Kindergarten kommen, bis ihr Kind die Ablösung schafft. Es gibt Kinder, die sich nicht alleine anziehen oder nicht alleine aufs WC können und Kinder, die plötzlich einschlafen. In einer Gruppe mitzumachen, ist für die Jüngeren schwieriger. Manche Eltern erzählen mir, dass ihre Kinder müde und gereizt sind, wenn sie nach Hause kommen, weil sie sich so fest und so lange angestrengt haben im Kindergarten.

Was machen Sie, wenn Sie merken, dass ein Kind über längere Zeit leidet?

Dass ein Kind ein zusätzliches Jahr im Kindergarten bleibt, das gab es schon. Ein Kind wieder aus dem Kindergarten zu nehmen und es ein Jahr später nochmals zu versuchen, habe ich bisher zum Glück noch nie empfehlen müssen. Damit würde die Schullaufbahn des Kindes mit einem Negativerlebnis beginnen. Wir müssen uns wohl damit arrangieren, dass die Kinder heute in jeder Schulstufe jünger sind und die Schule früher beenden. Es ist allerdings nötig, die Strukturen diesen neuen Gegebenheiten anzupassen.

Der Verband Kindergarten Zürich (VKZ), den Sie präsidieren, schlägt als Lösung Klassenassistenzen vor.

Ja, zumindest als kurzfristige Notlösung. Langfristig fordern wir, dass die Kindergartenstufe bezüglich Halbklassenunterricht, Integrative Förderung und Teamteachinglektionen der Anschlussstufe gleichgestellt wird. Dass eine Lehrperson für 20 oder mehr Kindergartenkinder alleine zuständig ist, ist nicht zeitgemäss. Eine gute Lernatmosphäre kann nur zustande kommen, wenn auf die Bedürfnisse der Kinder zeitnah eingegangen werden kann. Zurzeit habe ich eine Assistentin, von der die ganze Klasse enorm profitiert. Ohne eine gute Lernatmosphäre und Klassenführung gibt es später in der Schule Nebenschauplätze, die sehr viel kosten. Wer beim Schuleintritt spart, zahlt am Ende mehr. Dies ist vielen Politikern leider noch nicht bewusst.

Rechte Parteien schlagen vor, dass Kinder auch halbjährlich in den Kindergarten eintreten können. Was halten Sie davon?

Wenig. Sie zeigt, dass unsere pädagogische Arbeit unterschätzt wird. Gerade am Anfang des Kindergartens werden sehr viele Grundlagen eingeführt. Die Kinder lernen, wie der Schulalltag funktioniert, es werden Rituale geschaffen und Freundschaften geschlossen. Für ein Kind ist es schwer, sich ein halbes Jahr später in ein bestehendes Klassengefüge einzupassen.

Sind es solche Probleme, die Sie dazu bewogen haben, als Präsidentin des VKZ in die Politik einzusteigen?

Mir war lange nicht bewusst, wie rückständig die Arbeitsbedingungen und Strukturen auf der Kindergartenstufe sind. Sie sind für mich inakzeptabel. Seit der Einführung des neuen Berufsauftrags wird unser Unterrichtpensum nicht mehr in Stunden, sondern in Lektionen von 45 Minuten berechnet. Dadurch sind wir nur noch zu 88 Prozent statt 100 Prozent angestellt.

Ihr Lohn bleibt aber gleich. Die Änderung wirkt sich nur auf die Sozialversicherungen aus.

Ja, der Lohn bleibt gleich, die Arbeit aber auch. Eine Kindergartenklasse zu führen, ist keine Teilzeitarbeit. Wir fordern, dass diese gesamte Unterrichtszeit, während der die Kinder in unserer Obhut und Verantwortung sind, auch in Form von Lektionen im Pensum ersichtlich ist. Wenn die Arbeitsbedingungen derart unattraktiv bleiben, wird sich der Mangel an Kindergartenlehrpersonen noch verschärfen.

Angesichts dieses Mangels könnte man sich fragen, weshalb Kindergärtnerinnen unbedingt eine Matur brauchen.

Im Ausbildungssystem muss eine gewisse Gerechtigkeit herrschen. Wie alle Lehrpersonen machen Kindergartenlehrpersonen heute ein Bachelorstudium an einer Pädagogischen Hochschule. Dafür muss eine Matur die Voraussetzung sein.

Dass die Pädagogische Hochschule eine Matur verlangt, scheint mir als Grund nicht ausreichend.

Gerade in der Schuleingangsstufe sind wir mit einer enormen Diversität konfrontiert, die der Lehrperson gute diagnostische Fähigkeiten abverlangt. Die Problematiken sind komplex, wir benötigen ein gutes Einfühlungsvermögen kleinen Kindern gegenüber und müssen auch mit den Eltern professionell zusammenarbeiten können. Die Frage, ob eine Matur jemanden zu einem geeigneteren Mitarbeitenden macht, ist jedoch eine andere. Diese kann für viele Berufe gestellt werden.

Wie würden Sie sich als Kindergartenlehrerin einschätzen?

Ich glaube, dass ich eher streng bin. Aber liebevoll. Mir ist es wichtig, dass die Kinder Strukturen erhalten, um sich im Kindergarten zu orientieren. Natürlich ist mir auch das Spiel sehr wichtig, das ist die altersgerechte Form des Lernens. Genauso sollen die Kinder aber auch fähig sein, sich in eine Arbeit zu vertiefen, die sie sich nicht selber ausgesucht haben.

Welches sind für Sie emotionale Höhepunkte?

Wenn meine ehemaligen Kindergartenkinder, mich besuchen kommen. Sie zeigen mir damit, dass ich ihnen einen Ort bieten konnte, an dem sie ein bisschen zu Hause waren. Das finde ich schön.

Ursina Zindel

Geboren und aufgewachsen ist die 39-jährige Kindergartenlehrperson Ursina Zindel im bündnerischen Trimmis. Nach dem Gymnasium studierte sie an der Universität Zürich Englisch, Geschichte und Sozialpsychologie. Anschliessend absolvierte sie an der Pädagogischen Hochschule Bern die Kindergarten- und Primarlehrerausbildung. Seit sieben Jahren arbeitet sie in Küsnacht - seit vier Jahren unterrichtet sie im Kindergarten Bettlen im Ortsteil Itschnach und ist auch in Küsnacht wohnhaft. Seit September 2018 präsidiert sie den Verband Kindergarten Zürich. (rau)

Frau mit Klasse

Tages-Anzeiger 2.3.2019, Magazin

Eine Primarlehrerin erzählt, wie es ist, zu unterrichten. Und warum sie es trotz allem liebt.

Alma Pfeifer

Dass ich Lehrerin werden will, wusste ich, noch bevor ich wusste, wie ich eine gute Schülerin werde. Da war ich etwa zehn. Mir gefiel die Vorstellung, eine Horde Kinder auf einem Abschnitt ihres Lebens zu begleiten. Ihnen Wissen zu vermitteln, das sie zu

selbstständigen, kritisch denkenden und toleranten Mitmenschen macht. Anders gesagt: Ich wollte die Welt ein bisschen besser machen.

Wenn ich heute vor meinen Zweitklässlern stehe und sie zum zweiten Mal bitte, leise zu sein und das Mathematikheft auf Seite 53 aufzuschlagen, oder um 17.30 Uhr allein vor einem Stapel unausgefüllter Beurteilungsbögen sitze, frage ich mich manchmal, ob ich nicht besser einen anderen Beruf gewählt hätte. Pizzabäckerin oder Glaceverkäuferin oder was ich mir als kleines Kind sonst noch ausmalte.

Am Anfang meines Studiums an der Pädagogischen Hochschule war ich noch voller Idealismus. Heute denke ich, mich hätte schon damals stutzig machen müssen, was im Zentrum der Ausbildung stand: Leistungsnachweise und Didaktikformen, Unterrichtsvorbereitungsformulare und Praktikumsauswertungen. Wir lernten viel über das Lehren, aber wenig über das Lernen.

Das erste Jahr als 24-jährige Lehrerin war eine Herausforderung. Ich übernahm, was andere Lehrpersonen mir mitgaben. Wie ein Käfer auf dem Rücken griff ich nach jedem Grashalm. Jahresplanungen, Arbeitsblätter, Elternbriefvorlagen. Ich ordnete mich in das bestehende Unterrichtsteam ein. Zusammenarbeit, so dachte ich, bedeutet eben manchmal, die Haltung anderer zu übernehmen. Unterricht, wie ich ihn erlebte, hatte viel zu tun mit Belohnungs- und Bestrafungssystemen, mit Sitzordnungen und Schulzimmerorganisation. Unterrichtsmaterial beschriften, Stempelhefte ausstellen, Kärtchen laminieren, Arbeitslisten erstellen.

Nach zwei Jahren als Klassenlehrerin wagte ich erstmals, das System zu hinterfragen. Was braucht es, damit Kinder intrinsisch motiviert lernen? Was trägt zu einem vertieften Verständnis bei? Wie muss Unterricht sein, damit die Kinder das Gelernte später auch Monate später noch selbstständig anwenden können?

Antworten lieferte der neuseeländische Professor John Hattie in seiner 2008 veröffentlichten Studie «Lernen sichtbar machen», der umfangreichsten, evidenzbasierten Studie zu Faktoren, die Einfluss auf den Lernerfolg haben: Es sind nicht Unterrichtsformen oder -methoden, die für gute Schulleistungen massgebend sind, sondern die persönliche Beziehung zwischen Lehrpersonen und ihren Schülern und Schülerinnen. Entscheidend ist laut der Studie zudem, ob die Lehrpersonen Leidenschaft für ihren Beruf und das, was sie lehren, zeigen.

Die Studienergebnisse bestätigten meinen Eindruck, dass im Schulalltag vieles zu kurz kommt, was zu einer hohen Lernqualität beiträgt. Eine gute Beziehung, welcher Art auch immer, braucht Pflege. [Mehr...](#)

Die Saat geht auf

NZZ 21.2.2019, Zuschriften zur Frühförderung, NZZ 8.2.2019

Die Schulen werden noch lange an den Fehlleistungen einer verworrenen Pädagogen-Kaste zu leiden haben, die aus den achtundsechziger Jahren hervorgegangen ist und in ideologischer Verblendung sich über längst bekannte Erkenntnisse von Erziehung und Unterricht hinweggesetzt hat. Einer dieser Irrtümer kreist um das Schlagwort «Frühförderung» (NZZ 8. 2. 19). Diese ist zum Prinzip mutiert, wonach die Kinder möglichst früh mit Verhaltensweisen und Kulturtechniken zu unterweisen sind, bevor sie entwicklungs-mässig dazu reif sind. Aber das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht. Und wenn noch immer argumentiert wird, wie etwa vom Präsidenten des Lehrerfachverbandes, dass dies im Interesse der Chancengleichheit sei, so wird davon ausgegangen, dass beim

Menschen umso mehr Wissen angefüllt werden könne, je früher man damit beginne. Gesunde und durchschnittlich intelligente Kinder brauchen keine Frühförderung. Sie erleiden nur Schaden und regredieren, wenn sie zu früh aus ihrer vertrauten Umgebung herausgenommen werden, wo erst einmal Sozialisation im überschaubaren familiären Umfeld erfolgt und die basalen Voraussetzungen für späteres Lernen geschaffen werden. Frühförderung haben hingegen stark retardierte, geistig behinderte und verwahrloste Kinder nötig. Diese heilpädagogische Frühförderung ist aber qualitativ etwas ganz anderes als das, was heute unter Frühförderung kolportiert wird.

Peter Schmid, Frauenfeld

Ein Kind von vier Jahren in den Kindergarten schicken zu müssen, ist in vielen Fällen eine seelische und körperliche Vergewaltigung. Bis drei Jahre hat das Kind noch nicht einmal ein Erinnerungsvermögen, das Gehirn ist erst ab drei ausgebildet. Und schon versucht man, ein Kleinkind zu Disziplin, Aufmerksamkeit, Anpassung zu zwingen, dabei ist das Spielen – ohne Vorgabe auf etwas Bestimmtes – das Wichtigste für die Entwicklung. Wenn ein Kind nicht genügend selbstvergessen spielen darf, so wird es auch in der Schule kein grosses Interesse zeigen können, es fehlt ihm die nötige Kreativität. Die kindliche Seele bleibt auf der Strecke. Ein Kind holt sich im Spiel und in der Geborgenheit die Schulreife. Lassen wir den Kindern doch die Zeit, die es braucht, ein glücklicher Mensch zu werden, denn alles hat seine Zeit.

Beatrice Landert, Zollikerberg

Über den Irrweg einer «digitalen Bildung»

Zeit-Fragen 28.2.2019

Veranstaltung der Elterninitiative Baden-Württemberg

von Tankred Schaer

Eine «digitale Bildung» kann es nicht geben. Das war eine Schlussfolgerung aus dem Vortrag von Peter Hensinger, zu dem die baden-württembergische Elterninitiative Schule Bildung Zukunft (www.elterninitiative-schule-bildung-zukunft.de) am 9. Februar nach Stuttgart eingeladen hatte und zu der über 70 Teilnehmer gekommen waren. Der Referent bezog sich dabei auf jahrelange Literaturstudien zu dieser Thematik und bekräftigte die Aussagen von kürzlich erschienenen Büchern mit den Titeln «Kein Mensch lernt digital» (Ralf Lankau) und «Die Lüge der digitalen Bildung» (Ingo Leipner und Gerald Lembke). Warum dann diese Veranstaltung, wenn doch alles eindeutig und klar ist? In der Diskussion wurde deutlich, dass trotz der eindeutigen Forschungsergebnisse mit grossem Druck digitale Medien in den Schulen eingeführt werden sollen. Hierzu gehört die Einigung auf eine fragwürdige Grundgesetzänderung am 20. Februar im Vermittlungsausschuss von Bundestag und Bundesrat, der 5,5 Milliarden Euro Bundesmittel an die Schulen im Rahmen eines sogenannten Digitalpaktes folgen sollen.

Wer zur Vorsicht mahnt, wird als fortschrittsfeindlich diffamiert und auf eine Stufe mit denjenigen gestellt, die vor zwei Jahrhunderten vor der Einführung der Eisenbahn gewarnt hatten. Dabei geht es gar nicht um die Verteufelung der digitalen Medien.

Peter Hensinger stellte am Anfang seines Vortrags klar, was damit gemeint ist, wenn von der «digitalen Bildung» die Rede ist:

«Damit ist nicht gemeint, dass LehrerInnen nach eigenem Ermessen digitale Medien und Software als nützliche Hilfsmittel im Unterricht einsetzen, dass Schüler zum Beispiel Word, Power Point oder Excel lernen [...]. Es geht bei der «Digitalen Bildung» auch nicht darum, zur Medienmündigkeit zu erziehen, was Schule heute unbestritten

leisten muss. Im Gegenteil: [...] Bei der digitalen Bildungsreform geht es um eine Neuausrichtung des Erziehungswesens. So wie bei der Industrie 4.0 Roboter die Produktion selbständig steuern, sollen Computer und Algorithmen das Erziehungsgeschehen autonom steuern.»

Was bedeutet das für das tägliche Unterrichtsgeschehen? Peter Hensinger zitierte aus einer Broschüre des Bertelsmann-Konzerns:

*«Die Software *«Knewton»* durchleuchtet jeden, der das Lernprogramm nutzt. Die Software beobachtet und speichert minutiös, was, wie und in welchem Tempo ein Schüler lernt. Jede Reaktion des Nutzers, jeder Mausklick und jeder Tastenanschlag, jede richtige und jede falsche Antwort, jeder Seitenaufruf und jeder Abbruch werden erfasst.»*

An diesem abschreckenden Szenario wird tatsächlich gearbeitet. So werden am Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz in Kaiserslautern für das «Klassenzimmer der Zukunft» Schülerbeobachtungssysteme wie Eye-Tracking und Sprach- und Gestenerkennung entwickelt. Durch die Messung der Gesichtstemperatur mittels Infrarotkameras lasse sich die Belastung von Lernenden feststellen. Die Kombination solcher Datenquellen mit intelligenten Algorithmen wie Deep-Learning-Verfahren ermögliche völlig neue Einblicke in «individuelle und gruppenspezifische Lernprozesse».

Wie kann man solche Entwicklungen verhindern? Hierüber gab es eine intensive Diskussion unter den Teilnehmern. Ziel der Veranstalter war es, den betroffenen Eltern eine Stimme zu geben und ein Forum zu bieten, aus Elternsicht Forderungen an Schule und Gesellschaft zu stellen, aber auch, sich selbst Klarheit über die Situation an den Schulen zu verschaffen.

Die Einführung von Netzwerken, Lernprogrammen und der notwendigen Hardware ist ein Milliardengeschäft. Forschungsergebnisse, welche die Einführung dieser unheimlichen Technik untermauern könnten, gibt es nicht. Dennoch wird über die Medien immer wieder versucht, uns einzureden, dass nur mit der umfassenden Digitalisierung der Schulen unsere Zukunft als Bildungsnation gesichert werden kann. Dabei ist es genau umgekehrt. In anderen Ländern wurden bereits Konsequenzen gezogen. Erstaunt konnten die Zuhörer zur Kenntnis nehmen, dass mittlerweile alle hochgelobten «Steve-Jobs-Schulen» in den Niederlanden geschlossen worden sind. Sie galten als digitales Vorbild für den «Ausstieg aus der Kreidezeit». In Australien wurden im Jahr 2012 nach einem Absacken im Pisa-Ranking etwa 2,4 Milliarden australische Dollar in die Laptop-Ausstattung von Schulen investiert. Seit 2016 werden sie wieder eingesammelt. Die Schüler haben alles damit gemacht, nur nicht gelernt. Ähnliches geschieht in Südkorea, Thailand, den USA und der Türkei.

Auch in Deutschland ist keine Schule per Gesetz verpflichtet, ein WLAN aufzubauen. Kein Lehrer kann verpflichtet werden, Medien einzusetzen, die er nicht einsetzen will. Die Eltern können an den Elternabenden nach dem pädagogischen Konzept fragen, wenn die Computerprogramme die Führung beim «selbstgesteuerten Lernen» übernehmen sollen.

Es ist höchste Zeit, eine Trendwende einzuleiten. Zu Beginn seines Vortrags zitierte Peter Hensinger aus einer Studie über die Veränderung des Freizeitverhaltens von Jugendlichen. Innerhalb von nur 5 Jahren nahm die Smartphone-Nutzung um 75 % zu. Im gleichen Zeitraum nahmen andere Aktivitäten ab: mit Kindern spielen um 13 %, mit Eltern/Grosseltern treffen um 19 %, mit Freunden zu Hause treffen um 29 % und einladen/eingeladen werden um 42 %. Die Schäden, die durch die unbedachte und allein von finanziellen Interessen forcierte Einführung digitaler Medien verursacht werden, sind unübersehbar. Eltern und Lehrer, die das verhindern wollen, haben alle guten Argumente auf ihrer Seite. •

Glaubwürdige Vorbilder im Digitalen sein

Ostschweiz 26.2.2019 Leserbrief zu *Was Kinder wirklich brauchen, Ausgabe vom 28. 1.19*

Im «Tagblatt» legt Mario Andreotti seine Ansichten darüber dar; welche Bildungsinhalte für die Entwicklung der Schulkinder in der Primarschule förderlicher sind, als sie mit Smartphones und Tablets auszustatten. Seine fundierten Argumente kann ich aufgrund meiner Erfahrungen als Erziehungs- und Familienberater sowie Supervisor für Lehrpersonen vollumfänglich unterschreiben.

Ergänzend dazu verweise ich auf den Vortrag von Peter Hensinger, M.A.: «Trojanisches Pferd <Digitale Bildung> - Auf dem Weg zur Konditionierungsanstalt in einer Schule ohne Lehrer? Zu den Bestrebungen von Google, Apple, Microsoft, Bertelsmann etc., die Bildung in die Hand zu bekommen - und warum fast keiner diese Unterwanderung bemerkt.»

Folgende Postulate stellt er unter anderem auf: «Für die Einführung der digitalen Medien in den Schulen (ab dem 12. Lebensjahr) müssen die Erziehungsbehörden Bildungspläne entwickeln, die den Stand der Hirnforschung und Lernpsychologie berücksichtigen und die Rechte des Kindes auf eine natürliche Entwicklung respektieren. Die Schulpläne dürfen nicht auf das Ziel der ökonomischen Verwertbarkeit der Kinder umgeschrieben werden, um sie für die Ideologie des Höher, Schneller, Weiter und den Konsumismus zu konditionieren. - Die hohen Anforderungen und Risiken des Internetzeitalters erfordern dafür sensibilisierte Lehrer. Es muss in mehr Lehrpersonen und kleinere Klassen investiert werden, anstatt der IT-Industrie zu neuen Milliardenumsätzen zu verhelfen.»

Ebenso braucht es aufgeklärte und wachsame Eltern, die vor allem ihren im Primarschulalter stehenden Kindern glaubwürdige Vorbilder sind im Umgang mit digitalen Technologien, indem sie sich mit ihren Kindern bewusst auseinandersetzen, anstatt häufig selber mit dem eigenen Smartphone beschäftigt zu sein.

Peter Haas-Ackermann, St. Gallen Einzel-, Paar- und Familienberater

Heutiges System hat versagt

Tages-Anzeiger 26.2.2019, Debatte, Leserbrief zu *Regierungsratswahlen Silvia Steiner: Knallhart für die Gerechtigkeit, TA vom 22.2.*

Im Porträt über Silvia Steiner heisst es, Integration aller Kinder in Regelklassen sei ein Menschenrecht - sie dürften nicht ausgegrenzt werden. Das heutige System bringt aber gerade das Gegenteil: Betroffene Kinder werden in diversen Stunden vom Klassenverband separiert, um speziell behandelt zu werden, und sie leiden zudem darunter, dass sie oft auch bei banalen Tätigkeiten den anderen nicht zu folgen vermögen. Jeden Tag wird ihnen gerade eben dadurch schmerzlich bewusst, dass sie etwas Besonderes sind, und entsprechend fällt auch ihr Stellenwert im Klassenverband aus. Zudem verpassen sie dann jeweils den Stoff, den die Klasse während der Separation behandelt, was der Gerechtigkeit und Chancengleichheit total widerspricht. Da könnte nun Frau Steiner, die ja den Schwachen helfen will, etwas wirklich Mutiges tun: auch bei Politikern für eine raschestmögliche Rückkehr zu den bewährten Kleinklassen eintreten. Die Regierungsrätin hat ja offenbar ein «Gespür für die Mehrheiten».

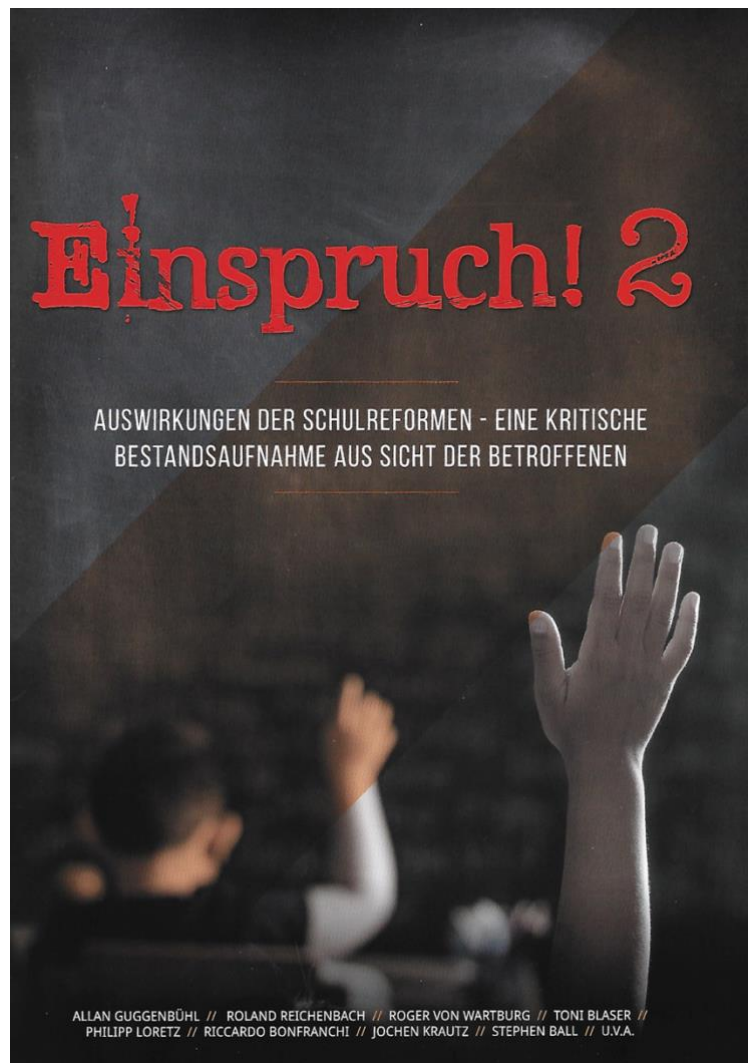
Hans-Peter Köhli, Zürich

Einspruch! 2

Die Broschüre **Einspruch! 2** (64 S.) kann bestellt werden unter:

arkadi@bluemail.ch.

- pro Broschüre 7 Fr. + Versandkosten,
- ab 10 Exemplaren je 5 Fr. + Versandkosten



Veranstungshinweise

Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten

Mittwoch 27. März 2019

18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59
(beim Bahnhof)
9000 St. Gallen

Grosser Plenarsaal Parterre

[Mehr...](#)



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Autismus – eine Diagnose mit vielen Facetten

MITTWOCH, 27. MÄRZ 2019, 18.30 – 20.30 UHR



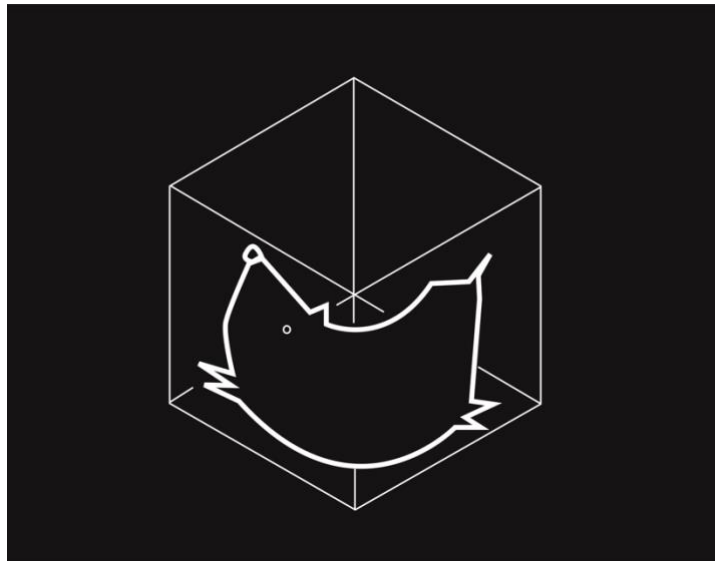
4.5.2019: Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad

Um die Schulen scheint es bestens zu stehen: Bildung ist in aller Munde, Zertifikate und Siegel schmücken schillernde Schulhomepages, bunte Tage der offenen Tür präsentieren vielfältige Angebote und Profile. Schülerinnen und Schüler werden individuell gefördert und auf dem Papier auch immer besser. Lehrerinnen und Lehrer arbeiten in multiprofessionellen Teams, hospitieren kollegial, evaluieren ihre Arbeit und gestalten in Steuergruppen und Schulentwicklungssteams eine lernende und gesunde Schule der Vielfalt und der Zukunft usw.

Zugleich aber klagen Lehrerinnen und Lehrern über Dauerüberlastung, Zeitdruck, immer mehr unterrichtsferne Bürokratie durch Dokumentationspflichten und Koordinierungsaufgaben sowie die wachsenden pädagogischen Herausforderungen. All dies führe zur zunehmenden Marginalisierung des Kerngeschäfts von Unterricht und Erziehung.

In dieser Not seufzen Viele, «It's time for change!» So öffnet Überlastung den Weg für die innovativen Verheißungen der «sanften» Steuerungstechniken, die die Anpassung an von außen gesetzte Regulative durchsetzen und die pädagogische Freiheit unterminieren.

Die Tagung beleuchtet in Vertiefung ihres ersten Teils, wie die manipulative Steuerung von Schule durch Change-Management mit den konkreten Erfahrungen des Schulalltags zusammenhängt. Die Beiträge zu ausgewählten Phänomenen verknüpfen wissenschaftliche Analysen mit Ausblicken aus der Praxis. Die Tagung soll Lehrerinnen und Lehrer ermutigen, ihre pädagogische Freiheit und Verantwortung wahrzunehmen – gegen versteckten Anpassungsdruck und für die der Schule anvertraute junge Generation und den Erhalt von Freiheit, Demokratie und Kultur. [Mehr...](#)



Time for Change? – Teil II: Im Hamsterrad

Schule zwischen Überlastung und Anpassungsdruck

Tagung, Samstag, 04. Mai 2019

Bergische Universität Wuppertal,
Fakultät für Design und Kunst,
Lehr- und Forschungsgebiet Kunstpädagogik

in Kooperation mit:
Gesellschaft für Bildung und Wissen e.V.
Universität Bonn, Arbeitsbereich Bildungswissenschaften
Cusanus Hochschule, Bernkastel-Kues
Universität zu Köln, Department Erziehungs- und Sozialwissenschaften



**BERGISCHE
UNIVERSITÄT
WUPPERTAL**